



# Heimatkunde des Kantons Zürich

Von  
**O. Wettstein**

Niederglatt

Niederhasli

Steinmänn

Neerach  
StadelVerschiedene  
EiszeitenStadler-  
Mauern

Ueber die kleine Endmoräne eines Rückzugsstadiums gelangt man von Ober- nach Niederglatt (660), dem Sitz einer Lichtstollen- und einer Rahmen- und Leistenfabrik. Niederglatt ist der Geburtsort der Gebrüder Volkart, der Begründer des größten zürcherischen Handelshauses. In der Gemeinde Niederhasli (816) wurden aus der Steinzeit ein Schalenstein, aus der Römerzeit Ueberreste eines Kastells und aus der Alemannenzeit Gräber aufgefunden. An die Feudalzeit erinnert nach der Ueberlieferung eine im „Mied“ gelegene Burg. Im Muschelkalkstein des Ferenbühls, einem berühmten Molasseaufschluß, findet man zahlreiche Versteinerungen von marinen Muscheln, Austern, etc. — Am jetzigen Munde des weithin verjüngten und nach der Glatt hin entwässerten Zungenbodens eines dreifachen Endmoränenwallkes lagert sich Steinmänn (828). Niedersteinmänn steht ganz auf römischen Ruinen; eine zweite römische Siedelung war im Rodhof. Der äußere, prächtig ausgeprägte Moränenwall geht um Neerach (825) herum nach Stadel. Stadel (1075), liegt am Ost-Fuße des waldigen, mit steilwandigem Deckenschotter gekrönten, Stadlerberges. Es ist, seitdem die bis 1906 selbständigen Gemeinden Raat und Windlach mit ihm vereint wurden, weitaus die bedeutendste Gemeinde im nördlichen Teil des Bezirkes Dielsdorf.

Indem künftiglaziale Kiese sowohl am Fuße des Stadlerberges — Niederterrassenschotter der letzten Eiszeit — als auch auf höherem Niveau an seinem Gange — Hochterrassenschotter der zweiten Eiszeit — wie auch auf seinem Gipfel — Deckenschotter der ersten Eiszeit — nachgewiesen werden können, wird ähnlich wie durch die Lagerung der diluvialen Aufschlüsse von Westikon, Dürnten und Goshan zwischen Moränenmaterial, die Mehrteiligkeit der Eiszeit bewiesen. Der Reichtum an trockenen Schotterböden deuten an, daß Stadel die getreidereichste Gemeinde des Bezirkes ist. Nur Bülach hat innerhalb des Kantons ein noch größeres Ackerlandareal. — Stadel ist geschichtlich bekannt geworden durch die sog. „Stadler-Mauern“. Die Ausföhrung des neuen grundlegenden Unterrichtsgesetzes hatte um die Jahreswende 1833/34 in Stadel und den umliegenden Gemeinden (Wachs, Weiach) eine Abhängung erzeugt, die sich besonders

gegen die Einführung der obligatorischen Lehrmittel des als zu izeifung vertheilten Centraldirectors Scherr richtete. Nur durch Polizeigewalt konnte das beginnende Revoluständchen, welches sich in verschiedenen tumultuariichen Aufsitren äußerte und als ein Vorbote des Märzstiches (1839) erscheint, von der liberalen Regierung niedergeschlagen werden.

Als ein selbständiger kleiner Zufluß des Rheins durchfließt der Zisibach in seinem Oberlauf das stille Tälchen von Wachs (490). Auf einem nahen Hügel sollen sich, im Gestrüpp verborgen, die Trümmer der Burg der Herren von Waldhufen vorfinden. Dem Wachsertal parallel geht das Trodenttal von Weiach (583). Auf dem nahen Wörbel stand in der Steinzeit ein Refugium, zur Römerzeit auf dem „versunkenen Platz“ ein Wachturm. Unter der Herrschaft Zürichs wurde das Pfarrhaus Weiach mit seinen Mauern umgeben, um in Kriegszeiten zum Schutze zu dienen, mündet doch das Tal in die militärisch wichtige Rheinlinie. Die fast topfebene und baumlose Wiesebene zwischen Rhein, Glattmündung und Weiach besteht aus jung-fluvioglazialen Kiesen (Niederterrasse), in welcher der Rhein kein gegen dreißig Meter tiefes Bett gegraben hat. Sowohl die Schotterfelder von Weiach, wie auch dasjenige von Windlach geben wegen ihrer bedeutenden Durchlässigkeit guten Boden für Acker und bei genügender Bewässerung auch für Wiesen ab.

Bach

Wind

## Bezirk Bülach.

In noch höherem Grade als für den Bezirk Dielsdorf ist für die Ausgestaltung der Bodenoberfläche des Bezirkes Bülach das Eiszeitalter maßgebend gewesen. Während dort die Eignen Abwechselung in das landschaftliche Bild bringt, ist dieses im Bezirke Bülach fast ausschließlich durch die verschiedenen Eis- und Zwischenzeitaltern bestimmt worden. Während der ersten wurden die in den Interglazialzeiten fortwährend ausgedehnten und vertieften Talthäfen noch mehr verbreitert und aufgeschürft und immer wieder mit Gerümmorden (bes. im Süden), Obermoränen (bes. im mittleren Teil) und riesigen Schotterfeldern

Geologisches

(bes. im Norden) überdeckt, so daß nur an wenigen Orten noch die tertiäre Molasse zutage tritt.

## Befruchtigung

Wegen der reichlichen Moränen- und Schotterbedeckung ist der Boden recht fruchtbar und mit Ausnahme des Südwestens, wo über der undurchlässigen Grundmoräne weite Niedergebiete sich ausdehnen, landwirtschaftlich intensiv ausgenutzt. Während die weiten Schotterfelder von Rasz, Hattfelden und Esbrach ergiebigen Ackerbau, die umgebenden Hochterrassen Acker- und Wiesbau und die mit Deckenschotter gekrönten Höhen Waldbau gestatten, gedeiht an den rechtsseitigen Steilufern der unteren Elß und Glatt die Weinrebe. Diese belleidet auch die nach Süden geneigten Terrassenabstürze nördlich vom Raszfeld, von Eglißau, von Kloten und von Wallisellen. Wie sehr sich landwirtschaftlich der Norden und Süden infolge verschiedener natürlicher Verhältnisse von einander unterscheiden, mag aus der Tatsache hervorgehen, daß das Ackerland in Hünthausen noch 37,7% der produktiven Fläche beansprucht, in Wallisellen hingegen nur 11,4%. Umgekehrt sind hier 60,8% Wiesland, dort hingegen nur 23,4%. Da sich längs der Glatt und der Elß und in der Nähe des eisenbahnreichen stadträtcherischen Industriebezirkes die Industrie niedergelassen hat, ist der Bezirk Bülach mit einer Volksdichte von 127 Personen (23 320 Einwohner auf 184 km<sup>2</sup>) bedeutend dichter bevölkert als die benachbarten fast rein bäuerlich gebliebenen Bezirke Dielsdorf (95) und Andelfingen (109). Die größte Bevölkerungszunahme während der letzten zehn Jahre verzeichnen naturgemäß die dem Bezirk Jürich am meisten genäherten Orte Wallisellen (48%), Opfikon (28%), Dietlikon (18%), Kloten (16%) und Kloten (12%). Eine bedeutende Zunahme besitzt dank seiner politischen Bedeutung und seiner günstigen Verkehrsverhältnisse auch der Bezirkshauptort Bülach (23%). Die abgelegenen und rein bäuerlich gebliebenen Gemeinden, wie

## Vollstichte

Wasterkingen (—15%), Winkel und Bachenhüsch (je —3%) haben hingegen abgenommen, ebenso Noras (—7%) und Freienstein (—4%) infolge der Unrentabilität ihres Weinbaues und ihrer Baumwollindustrie. Die Verkehrsstraßen des Bezirkes Bülach leiden unter den gleichen Uebelsständen wie diejenigen des Bezirkes Dielsdorf: sie sind auch größten Teils erzentrlich gelegen. Die drei Linien Jürich-Eglißau-Schaffhausen, Jürich-Wallisellen-Winterthur und Winterthur-Bülach-Röbelen umfassen so ziemlich den Kern des Bezirkes. Die Dörfer des Raszfeldes sind weit weggerückt von ihrer Station; die Linie, welche Kloten und Bassersdorf mit Dietikon und Effretikon verbindet, hat nur die Bedeutung einer Sekundärbahn. Immerhin ist gerade dieser südliche Teil, wie schon seine Bevölkerungszunahme verrät, noch am besten daran, weil seine Bewohner Beschäftigung im nahen Stadtbezirk finden. Insbesondere ist Wallisellen (1523), trotzdem es erst seit 1866 eine eigene Pfarngemeinde ist, eine blühende Gemeinde, mit Baumwoll- und Seidenindustrie, mit hübschen, neuen Quartieren und einer stilvollen Kirche. In Wallisellen zweigt die Bahn nach Uster von der Linie Jürich-Winterthur ab. Jenseits der Jungmoräne, in deren Lungenbecken Wallisellen sich ausdehnt, liegen die aufstrebenden, kleinen Dörfer Kloten (401), der Geburtsort des einst bekannten Malers Christoph Kuhn, und Opfikon (910). Von der Rückzugsmoräne des Hünthausers, die im Osten von Dietikon (664) beginnt, nimmt die fruchtbare Kleeebene ihren Anfang, auf welcher die drei Gemeinden Rüdensdorf, Bassersdorf und Kloten liegen. Diese einst von einem Schmelzwasser der letzten Eiszeit abgelagerte Ebene wird heute nur noch von dem unscheinbaren Altbach durchflossen. Wenig bedeutender als Rüdensdorf (1099) ist Bassersdorf (1144). Einen hablicheren Eindruck als diese beiden Orte erweckt das Bauerndorf Kloten (1592), die ausgedehnteste Gemeinde des Bezirkes. Ihre großgeliebten

## Verkehr

## Mittellgebiet

## Wallisellen

## Kloten

Opfikon  
Dietikon

## Rüdensdorf

## Bassersdorf

## Kloten

Häuser sind überragt von einer stattlichen, im Neu-Renaissancesstil gehaltenen Kirche.

Geschichtliches

Auch an historischen Erinnerungen ist Kloten reicher als Märsdorf, das nur bei Dürbach zwei Heidenburgen aus der Eisengelt aufweist, und als Bassenhof, das östlich des Dorfes auf dem Hornberg ein vorgeschichtliches Refugium und bei der Heidenburg wenige römische Andenken besitzt. In Kloten hingegen waren große römische Ansiedelungen im Aböhl, im Dorf und auf Hohljuren. Auf dem Aböhl entdeckte schon 1724 ein Klotener Bürger einen Mosaischen Boden, Stücke von einem Marmor- und Alabasterboden und Spuren von Schwig- und Wasserbädern. Der Name Kloten ist auch einer der wenigen zürcherischen Ortsnamen, die römischen Ursprungs sind. Von einer Burg, nach der sich ein zürcherisches Rittergeschlecht benannte, ist hingegen nichts mehr erhalten. Im Jahre 1798 bildete Kloten das Hauptquartier des österreichischen Erbprinzen Karl. — Am 2. September 1839, also nur drei Tage vor dem Zürichputz, trafen trotz strömenden Regens in Kloten 15—16 000 Mann zusammen und verlangten in einer Petition nachdrücklich Erfüllung der Wünsche des Wanders-Komitees, namentlich in Bezug auf das Seminar und den Religionsunterricht in der Schule.

Die beiden Ebenen, welche von den Rückzugsmoränen bei Bollisellen und Dietikon nach Nordwesten ausstrahlen, vereinigen sich östlich von Rümlang zu einer breiten Ebene. Diese erstreckt sich, nur unterbrochen durch weitere Rückzugsmoränenzüge unterhalb Oberglatt und zwischen Höri und Winkel, bis zum Bülacherhard. Weil im südlichen Teilstück dieser ausgebreiteten Ebene die Glatt noch fast kein Gefälle hat und Grundmoräne vorherrscht, ist sie auch heute noch, nach der Korrektur, zum Teil verhumpt und darum als eidgenössischer Schießplatz für Artillerie wohl geeignet. Die wenigen Stedelingen halten sich an die getreide- und rebenreichen Pänge des vielfach mit Jungmoränen bedeckten Plateaus. Es sind die kleinen Dauernbröcker: Winkel (807) und Wachenbülach (535). Die Endmoräne, welche sich von Winkel bis nach dem aus drei Stedelungsgruppen Ober-, Unter- und Endhöri bestehenden Höri (544) hinzieht, stellt die wichtigste Rückzugsetappe des Rhein-Einhörsers im Glattale dar. Von Höri an

Winkel  
Wachenbülach

Höri

herrscht im unteren Glattale der glaziale Schotter vor. Der mächtige Rückzugsmoränenwall bei Höri-Winkel und der noch mächtigere Endmoränenwall nördlich vom Bülacherhard beweisen, daß der Gletscher da lange stillgestanden hat; deshalb konnte sein Bach ausgiebig Kies ablagern. Dieses Gebiet leidet darum unter zu großer Durchlässigkeit des Untergrundes und muß, um tüchtig für den Wiesbau zu sein, künstlich bewässert werden.

In der Uebergangszone des zu feuchten Grundmoränengebietes des mittleren und der zu trockenen Schottergebiete des unteren Glattales liegt, hingelehnt an den einst weinreichen Hochterrassenhang des Dettensbergs, die getreidereichste Gemeinde des Kantons (243,5 ha), der Bezirkshauptort Bülach (2719). Er ist in jeder Beziehung der bedeutendste Ort des Bezirkes, wenn er auch seit der Regenerationsperiode kein beseligtes Städtchen mehr ist. Um die eng aneinander gebauten Häuser des alten Bülach, dem einst von seinem Herrn, der Stadt Zürich, zur Führung seiner Verwaltung ein eigener Rat mit einem Bürgermeister an der Spitze zugestanden worden war, scharen sich heute eine Reihe von schönen, neuen Quartieren. Insbesondere ist erwähnenswert dasjenige um den Bahnhof herum, der selbst eine Inselsituation ist, gebildet von dem westlichen Geleise der Linie Zürich-Schaffhausen und dem östlichen Winterthur-Waldshut. Die schöne Kirche mit dem 76 m hohen, kühn aufstrebenden Turme dient für die kirchlichen Bedürfnisse von fünf politischen Gemeinden: Bülach, Wachenbülach, Hochfelden, Höri und Winkel. Eine katholische Kirche verrät, daß die Bevölkerungsbewegungen der Neuzeit nicht spurlos an Bülach vorbeigegangen sind. — Bülach hat wechselvolle Schicksale hinter sich; im Sempacherkriege wurde es, weil es damals noch österreichisch war, von den Zürchern in Brand gesteckt. Das gleiche Schicksal erfuhr es im alten Zürichkrieg durch die Eidgenossen. Im Jahre 1506 brannte das Städtchen noch einmal ab. Immer und immer banten

Bülach

Geschichtliches

Bühlacherhard

Bühlcherden

Bühlcherden

aber die Bürger es wieder auf und verstärkten seine Befestigungen. Wegen seines reichen Bürgergutes, besonders seiner Wälder, mußte die Gemeinde noch im Jahre 1880 seine Steuern beziehen. Erträgniswert ist besonders der ca. 300 ha große Bülacherhard, der vor der Zeit der Eisenbahnbauten mit prächtigem Eichenwald bestanden war, heute aber vorwiegend aus ertragreicherem Nadelholz besteht. In das gegen Glattfelden sich hinziehende Schotterfeld hat die Glatt, den Bülacherhard im Westen begrenzend, wegen des von Hochfelden (538) an verstärkten Gefälles in windungsreichem Laufe ein stattliches, steilwandiges Tal gegraben. Nachdem sie die Glimmoräne durchbrochen hat, betritt sie den Kiesboden Glattfeldens (1580).

Da hat sie früher oft ihren Lauf geändert, bei Frühlingshochwasser überschwemmt. So im Jahre 1876, wo die gedeckte Holzbrücke abgebrannt werden mußte, um bedrohte Ufergebäude zu retten. Schon seit 400 Jahren wurden Wührungen angebracht und die verschommenen Ufer nach dem Zurücktreten des Wassers wieder mit zugerührter Erde retrograd gemacht; denn eine dünne Humusschicht auf dem Kiesboden genügt, um mit Hilfe eines verzweigten Bewässerungssystems einen befriedigenden Grasertrag hervorzurufen. Weil solches Land für Obstbäume nicht geeignet ist, fehlen diese im Talgrunde. Erst im vorigen Jahrhundert wurden, bei unter der Leitung Eschers von der Linth, die Wührungen zweckentsprechender und mit Staatshilfe angelegt; die Ufersicherung wurde durch sog. Sentwalzen, bestehend aus wälzenförmig zusammengebundenem Haschweilholz, wie auch durch Wässerung, Hochwasserdamm und Querverwührungen hergestellt. Wegen ihres bedeutenden Gefälles gibt hier die Glatt die Kraft für ein Elektrizitätswerk (bei der Station), vier Baumwollspinnereien, eine mechanische Schneiderei und eine Mühle (in Rheinfelden) her. Die Baumwollspinnerei ist hauptsächlich schuld, daß die Bevölkerung Glattfeldens von 1836—80 um 60% zu, seit 1880 aber nur 10% abgenommen hat.

Glattfelden ist bekannt als Heimat des Zürcher Dichters Gottfried Keller (1819—90), der denn auch in seinem autobiographischen Bildungsroman: „Der grüne Heinrich“ Jugendgedenken aus seiner Heimatgemeinde verwertet hat. — Zu Glattfelden gehört auch das in einem westlich sich einbuchtenden

Seitentälchen liegende Zweiden. Diese Siedelung hat einst am Rheine eine Station an der Linie Bülach-Eglisau-Waldshut empfangen zur Entschädigung dafür, daß das Dorf Glattfelden von jener aus der Seite gelassen worden war. Zweiden besitzt einen schon im Altertum betriebenen Steinbruch, wo römische Mühlesteine gefunden wurden. Mit dem Weiler Rheinsfelden, der eine Hohlkuppe und eine Fährre besitzt, bildet Glattfelden an den Rhein. Auf dem „Schloßbühl“, einem Vorsprung zwischen Rhein und Glatt, stand eine Burg, deren letztes Gemäuer erst seit Menschen Gedenken entfernt wurde. Weil die Glatt bei ihrer Mündung großes Gefälle hat, drohte sie die wenigen Häuser Rheinsfeldens zu untergraben; es mußte deshalb durch die aus unterer Süßwasserlösslage bestehenden Felien ein Stollen gegraben werden, welcher dem reisenden Wasser einen direkten Weg zum Rheine hin ermöglichte. Seit dem Bau dieses Stollens und wohl auch seitdem zahlreiche industrielle Etablissements das Wasser der Glatt verunreinigen, ist der von alten Chroniken gepriesene Fischreichtum der Glatt stark zurückgegangen. Nur wenige Nasen und Brachsen heizen noch während der Laichzeit in die Glatt hinauf. Die fröhlichen Feste, da der Landvogt zu Eglisau mit zahlreichen Gästen zum Vasaufgang nach Rheinsfelden kam, sind seit langem verfallen. — In die Nähe von Rheinsfelden soll das riesige Stauewehr des 26 000 PS liefernden Elektrizitätswerkes kommen, welches den Rhein 11½ m hoch zu einem langgestreckten See bis 1 km oberhalb der Hiltlingerbrücke aufstauen wird; dadurch wird bewirkt werden, daß nicht nur die hundertjährige, gedeckte Holzbrücke Eglisaus um mehrere Meter gehoben oder ganz beseitigt werden muß, sondern daß auch verschiedene Häuser in Eglisau, der ganze Hof Rheinsfelden und das ganze ehemalige Fischerbischen Oberried geräumt werden müssen. — Das Gute würde das Werk zeitigen, daß infolge der Regulierung des

Zweiden

von Zürcher-  
Weiden  
Rheinsfelden

Rheinsfelder  
Elektrizitätswerk

Wasserstandes Eglsau nichts mehr von dem Wasserstandswechsel, der heute bis 6,5 m beträgt, zu befürchten hätte. Durch Errichtung von Schiffheusen und Fischtreppen würde dem gänzlichen Aussterben der Fischerei vorgebeugt und die Einführung der Grossschiffahrt auf dem Zürcher-Rhein ermöglicht.

Der  
Zürcherseid

Es solchen dürfen wir nur die nicht einmal einstündige Strecke ober- und unterhalb von Eglsau bezeichnen, welche das Rajzerfeld vom übrigen Kanton abschneidet; denn abgesehen von der unbedeutenden Strecke bei Wol, durchfließt der Rhein nur das Zürchergebiet; an den übrigen Orten bildet er nur die Grenze. Weil im Osten des Rajzerfeldes, zu einem kleinen Teil gerade noch die Kantons-grenze bildend, in der letzten Wäldung vom Rheingletscher ein kuppelförmiger, mächtiger Endmoränenwall abgelagert wurde, war der Rhein gezwungen, seinen Lauf, der von Eglsau her nur durch den südlichen Teil des Rajzerfeldes nach Eglsau ging, zu verlassen, sich nach Süden zu wenden und durch die Molasse sich ein flussunabhängiges Tal einzugraben. Er mußte aber nicht auf der ganzen Strecke ein neues Bett graben, sondern nur so weit, als er die Süd-Richtung beibehielt, d. h. bis zur heutigen Talschwandung. Von hier an benutzte er ein Tal, welches den Schmelzwässern der schmalen Gletscherzunge des Töptales als Abflusssinne diente. Durch die Verschiebung des Rheins erhielt also das Töptal auf einmal einen mächtigen Zufluß. Der Unterlauf des Töps vom Trüchel bis nach Eglsau ist damit vom Urbeental zum Haupttal vorgerückt, während dafür das ehemalige Haupttal, das Rajzerfeld, zum Trodenental erniedrigt wurde.

Eglsau

Die einzige Gemeinde im Zürcherseidgebiet ist das Städtchen Eglsau (1241), das früher nicht nur für das stadtzürcherische Regiment, sondern auch für das Gewerbe und den Kleinhandel der gleichnamigen Herrschaft das Zentrum gebildet hat.

Der Rhein hat bei Eglsau sich so tief eingeschnitten, daß er den Molassefelsen, welcher die einst vom Seglinger Schmelzwasser gebildete Niederterrasse unterlagert, erreicht hat. Aus diesem Grunde sind wohl die zahllosen, tektonischen Erdbeben in Eglsau besonders gut verspürbar und haben das Städtchen, obwohl es ihnen sicherlich nicht mehr unterworfen ist als irgend ein anderer Ort der Schweiz, in den Ruf eines Erdbebenherdes gebracht. Außer dem Städtchen gehören zur politischen Gemeinde

Eglsau verschiedene Siedelungen, so insbesondere Seglingen, ferner der auf der gleichen Niederterrasse wie das Rajzerfeld und Seglingen liegende Weiler Wyler, endlich das linksseitige Bahnhofquartier auf dem Waurfeld. Kommt man vom Rajzerfeld her, so hat man keine Ahnung, daß zwischen ihm einerseits und dem Seglinger-trodenental und dem Waurfeld andererseits ein junges Erosionsstal, eben das zürcherische Rheintal sich befindet. Erst unmittelbar bevor man nach Eglsau hinunter zu steigen genötigt ist, bemerkt man die tiefe Talsfurche.

Eglsau hat dank seiner Lage als Ausgangspunkt verschiedener alter und jüngerer Talsätze seit je eine bedeutsame Rolle gespielt. Von prähistorischen Refugien (auf dem Aab, Rheinsberg und Trüchel) umgeben, selbst eine römische Niederlassung, blühte es im späteren Mittelalter rasch auf, soll es doch die Heimat „Hartmanns von Mur“ sein, des Dichters vom „Namen Heinrich“. Die auf dem linken Rheinufer stehende und an die große Schotterterrasse von Seglingen sich anlehende Burg war zusammen mit der gegenüberliegenden Burg und der die beiden verbindenden Rheinbrücke zuerst Eigentum der Grafen von Kyburg, dann der österreichischen Grafen. Noch heute ruhen in der aus Tuffstein erbauten Kirche diese Adelsgeschlechter. Im Jahre 1463 wurde die Herrschaft Eglsau, bestehend aus dem Städtchen, dem Dorfe Glattfelden und den Gemeinden des Rajzerfeldes, an Zürich verkauft, das sie durch Landvögte verwalten ließ. Letzter zürcherischer Landvogt war der durch Gottfried Kellers Novelle verewigte Salomon Landolt, der Begründer der Scharschützen-Kompagnie und der originelle Dichter und aufgeweckte Oekonom. Hat Keller mit seiner launigen Charakterisierung Landolts recht, so hat sich dieser während seines Eglsauner Aufenhaltes sicherlich mehr als einmal in eine der nachschwarigen Kaserinnen oder Wehntalerinnen verliebt, welche im Frühling jeweils zu Eglsau in schmaler Tracht den St. Georgs- und im Herbst den St. Katharinemarkt besuchten. — Unter Zürcher Herrschaft besaß Eglsau städtische Organisation (Bauratler, Ratner und großer Rat, Stadtrichter, etc.), geschriebene Satzungen über Gewerbe, Erb- und Strafrecht, eigenes Rathaus, stete erneuerte und erweiterte Gefängnisse, ein frühzeitig geordnetes und verwaltungsmäßig entwickeltes Schulwesen (hon seit 1637 eine Schulordnung), eigene Mühle, eigene Biegehäuser, eigenes Salz- und Kaufhaus. Das Revolutionsjahr 1798 beseitigte die Landvogtei. Im zweiten Koalitionskriege (1799–1801) hatte das strategisch wichtige Städtchen unter dem Durchmarsch fremder Truppen

Geschichtliches

schwer zu leiden. Vom Hofzerfeld her beschossen die Oesterreicher Seglingen, wo die französischen und schweizerischen Truppen lagen. Das Kanonenfeuer dauerte auf beiden Seiten einen ganzen Tag. Eglisau wurde von den Oesterreichern eingenommen und geplündert. Erst jetzt gelang es aber den Oesterreichern den Rheinübergang zu erzwingen. Eglisau wurde nun der Hauptsitz der österreichischen Armeeverpflegung. Die Requisitionsfahrten wurden nun wahrhaft unerträglich. Tag und Nacht war die Straße von Fuhrwerken gesperrt. Um diesem Uebelstande abzuwehren, erhielten die Oesterreicher unterhalb Eglisau eine Schiffbrücke über den Rhein. Im August 1799 zog die russische Armee durch das Städtchen. Ein Teil derselben bivallierte in der Nähe und raubte, da sie schlecht verpflegt war, was in Feldern und Weinbergen zu finden war. Auf ihrem Rückzuge von Zürich her zerstörten die Russen am 26. September die Brücke. Die Verbindung war nun volle sieben Monate abgeschnitten. Die zu Seglingen Geborenen mußten darum in Glattfeldern gekauft werden. Die Franzosen stellten nach Abzug der Oesterreicher die Verbindung wieder her. Der Kriegsschaden belief sich für das Städtchen auf gegen eine halbe Million Franken. Einquartiert waren im ganzen über 150 000 Mann und gegen 25 000 Pferde. Von 1813—1814 zogen wieder zahlreiche fremde Truppen auf ihrem Marsche nach Frankreich durch Eglisau, so daß die Not und das Elend noch mehr anwuchs. Ein Teil der Burg war schon 1809 beim Bau der neuen (der jetzigen) Rheinbrücke und der Pfalz (Zuam mit dem sog. Ritterhaus) 1841 der Straßenkorrektur zum Opfer gefallen. — Einen Ansturz in den Verkehr und zum Teil auch in den Erwerbsverhältnissen brachte der Bau der beiden Eisenbahnen Winterthur-Bälach-Eglisau-Waldshut und Zürich-Eglisau-Schaffhausen; denn nun hörte der lebhafteste Wagen- und Schiffsverkehr auf, der selber den Bewohnern des tief unten am Fluße gelegenen Eglisau viel Verdienst eingebracht hatte. — sollen doch die Stallungen eines Gasthofes in Seglingen für 200 Pferde eingerichtet gewesen sein und soll früher ca. 1/3 der Bevölkerung Eglisau (1884 noch 48 Mann) Schiffer gewesen sein. Seitdem der Eisenbahnzug längs des Rheines nach Waldshut hinunter und über die 60 m hohe Rheinbrücke nach Schaffhausen hinaus, sind die zahllosen Schwabensfuhrwerke, welche Korn nach dem Glattenermarkt und weiterhin nach Zürich brachten, samt der Vorgespanne, die sie auf den heißen Straßen Eglisau, der sog. „Steig“ händigten, verschwunden; ebenso die zahlreichen Weidlinge, welche österreichisches Salz und schwäbisches Korn von Laufen zum Teil bis nach Waldshut, oft unter Gefahr, in Häffern und Schden hinuntergeschifften. Noch im Jahre 1811 wurden so 12 000 Häffern Salz und 25 000 Säcke Frucht den Rhein hinuntergeführt. Heute trifft man da, wo früher über

Seefuhr

50 Weidlinge sich auf den Wellen schaukelten, deren kaum mehr ein halbes Duzend. Wegen des Rückgangs der Schifffahrt wird das im Jahre 1780 von der zürcherischen Regierung errichtete Lagerhaus für die Schifffahrt, welches dem Rheinscheider Elektrizitätsamt zum Opfer fallen wird, heute nur noch als Mühle und Säge benutzt. Bis die alte Weidlingschifffahrt in der großartigen Form der Rhein-Großschifffahrt ihre Auserkennung nicht feiern können, wird wohl noch viel Wasser den Rheln hinunter fließen. — Wie die Kornfuhr und der Kornmarkt, wie die Salzschifffahrt und der Salzhandel hörte für Eglisau mit dem Aufkommen der Eisenbahnen auch der intensive Postwagenverkehr auf, welcher einst Boesche (1797) durch das Städtchen geführt hatte, ferner der Post, welcher bis 1848 bezogen wurde und zwar sowohl für Waren, die auf der Brücke, als auch für diejenigen, welche unter der Brücke zu Schiff, befördert wurden. Nicht nur mit der Berufslasse der Schiffe, die einst auf organisiert, im 18. Jahrhundert aus stononischen Gränden einen regelrechten Streit in Szene gesetzt hatte, räumte die Zeit auf, sondern auch mit den mittelalterlichen Gewerben der „Bader und Scherer“, die schröpfen, ablassen und Argneien verkaufen konnten, der privilegierten Fische (Fischer), Wäbener, Kogger und Wirte. Auch hat sich die Zahl der Fischer mit der Abnahme des Fischreichthums verringert. Wie reich der grüne Rheinstrom an Fischen gewesen sein muß, geht aus einer Mitteilung des Jahres 1348 hervor. Damals wurden 50 Fische in zwei Bügen gefangen und wöchentlich zwei Fischmärkte abgehalten. Der Fischexport machte damals eine wesentliche Einnahme aus. Da der Fischfang mit der Errichtung der verschiedenen Fischezäune auf den Aussterberstand gesetzt ist, verdient er eine eingehende Würdigung.

In den Gewässern Eglisaus erscheinen heute noch etwa ganze Büge unter Anführung eines Männchens, des sog. „Fagge“, 30—40 Stück auf einer Strenslänge von einer halben Stunde. Im Winter, wenn sie infolge der weiten Flußwanderung und des Vordringens gemagert haben, ist ihr Fleisch weniger köstlich; bis zum Oktober reifen sie sich hingegen ordentlich. Die Fische werden unter dem Namen Salm ein geschmackvolles Fischgericht ab. Während der Schonzeit dürfen die Fischer kein Tier fangen, ohne die künstliche Befruchtung vorzunehmen. Dem weiblichen Tiere werden die Eier, dem männlichen „Rüchner“ seine weisseiche Frösigkeit ausgepreßt und in einem Gefäß gemischt. Die befruchteten Eier werden an die Fischzuchtanstalten in Glattfelden und Laufen abgeliefert. Nach 5—7 Wochen durchbricht die Brut die Eihülle, welche oft noch eine Weile den sich herumtummelnden Fischchen am Halse sitzen bleibt. Endlich werden diese in die Elbt und den Rhein ausgesetzt, welche der Laich im dritten

Fischfang

Jahre verläßt, um an die kalten Rotherospas zu wandern. Aber gegen den Herbst hin steigt er wieder den Rhein hinauf bis zu seiner Geburtsstätte. Gewöhnlich schwimmt er dann stromaufwärts, im Tag oft nur eine halbe Wegstunde zurücklegend. Wenn's aus Laichgeschäft geht, sucht er ruhiges, leichtes Wasser auf, wo auf lockeren Grunde die Eier eine vor der Strömung geschützte Lage erhalten. Der Fisch stößt dabei den Kies auf und wühlt so zu noch besserer Schutze der Eier Gruben aus. — Zum Fang des Raichs benutzte man früher, ähnlich wie es noch heute bei vielen Wilden im südamerikanischen Urwalde und anderswo geschieht, außer den Netzen auch die sog. Geheeren zum Stechen der Fische. Es muß jeweils ein malerischer Anblick gewesen sein, wenn in finsterner Nacht über dem dunkeln Wellen auf einmal ein Felsfischlein sangte und einer nach dem andern von den herbeigelaufenen Fischgesellschaften an den geizigen Stachel wanderte. Weil seit dem Jahre 1875 nur noch Angel und Reg erlaubt sind und auch dieses nur noch, wenn es eine bestimmte, bebaubare Wälders- weite besitzt, wird heute zur Raichzeit eine andere Fangvorrichtung angewandt. Man richtet nämlich ein kleineres Netz so, daß der Raich, von einer entgegengesetzten Seite geschreckt, gerade in das Netz hineinschwimmt. Am meisten wird aber während des Tages mit dem großen Zugnetz gefischt, wobei sich je zwei Fischer auf dem Lande und zwei im Kahn befinden und das Netz ziehen, während der Fährste am Ruder steht.

Außer dem Raich, dem König der Rheinfische, werden im Rhein besonders noch gefangen die köstliche, fast grattose Forelle, die schwachbaste Aesche, die wegen ihrer vielen Gräten nur als Raichfisch zu verwendende Barbe, die minder gute Nase, deren Fang einst eine Einnahmequelle des Landvogtes von Eglisau bildete, der räuberische Hecht und der geschmeidige Aal. Von wissenschaftlichem Interesse ist es, daß im Rheine auch ein Vertreter der Hundstuler, nämlich das blind-schleichenähnliche kleine Neunauge vorkommt.

Eine einzige Berufsklasse ist in Eglisau in ihrem Bestande so ziemlich unverändert geblieben, diejenige der Bauern. Da einige Versuche, die Strohflechterei und die Seidenindustrie einzuführen, mißlungen sind, bildet der Landwirt immer noch das wichtigste Bevölkerungselement. Wie vor Jahrhunderten schon bebauten die Eglisauer Bauern noch heute die Acker und

Bauernschaft

Wiesen der Terrassen und die ausgedehnten Weinberge, die über ihrem Städtchen die nach Süden exponierten Abhänge des Nieder- und Hochterrassenschotters bekleiden. Der Rebbestand hat sich, ähnlich wie am Jürtschee, noch relativ gut erhalten; nur wenige Stübe sind gerodet worden. Noch vor wenigen Jahren wurde aus etwa 160 Zucharten Wein in die „Trotten“ (Kelter) von Eglisau gebracht. Ähnlich wie beim Acker- und Wiesbau, die der weitgehenden Güterzerstückelung und des hügeligen Terrains wegen nur wenig Gebrauch von Maschinen machen können, haben sich auch beim Weinbau noch alte Bräuche, wie z. B. der gemeinsame „Wämmet“ erhalten. Der Eglisauer Wein (zum größten Teil Rothwein) verdankt seinen guten Ruf, resp. seine Güte, nicht nur dem Standorte der Weinberge, sondern auch der klimatischen Begünstigung. Erstens liegt Eglisau tiefer, als etwas wärmer als alle übrigen jürtschischen Gemeinden (am Rheinufer nur 337 m); ferner wird es durch die nördliche und östliche Hügelumwallung vor den rauhen Nord- und Nordostwinden geschützt; endlich halten der waldige Rheinsberg und Laubberg den Föhn in Schranken, und läßt das Rheinwasser insofern eine mildernde Wirkung aus, als die Reben in Eglisau nicht erfrieren, wenn dies sonst weit und breit der Fall ist. Wegen der klimatischen Begünstigung beginnt auch in Eglisau die Feuernte acht Tage früher als in den mittleren und südlichen Kantonssteilen. Weil im Sommer der Fluß erfrischende Feuchtigkeit und Kühlung bringt und die nahen Wäldungen zur Wärmung der Luft beitragen, hat sich Eglisau zu einem bescheidenen Kurort entwickeln können, der mit seiner reizenden Lage am malerischen Rheinufer inmitten einer vom grünen Rhein, von waldigen Hügeln und einer wechselvollen Kultur belebten Landschaft das Pittoreske seiner alten Häuserreihen und seiner alten Rheinbrücke verbindet. Die Fremdenindustrie verdankt aber Eglisau in erster Linie einem Bohrversuche aus dem Jahre 1822. Damals wurde unterhalb des

Rheine

Rheinthal

Städtchens auf dem rechten Ufer in den Molassefels 800 m tief ein Bohrloch getrieben, um Salz zu finden. Der Ertrag war aber zu klein; darum wurde die Anlage liegengelassen, bis im Jahre 1880 ein rühmlicher Arzt um den herausgesprudelnden, salzhaltigen und kohlensäuren Quell ein Kurhaus errichtete. Der Verband von Eglisauer Wasser ist heute ein recht bedeutender. Zu Eglisau gehört auch die Schulgemeinde Thüribern, von wo aus man über den Rhein und die Löß setzen kann. Dieses kleine Reihendorf liegt auf der Niederterrasse am östlichen Hange des Rheinsberges, auf dessen ausladender Nagelschluppe (Deckenschotter) in vorgeschichtlicher Zeit eine Schanze, in römischer Zeit ein Wachturm (specula), im Mittelalter eine Burg und seit dem 17. Jahrhundert eine „Hochwacht“ stand. Von der sagenumwobenen Burgruine ist nur wenig erhalten. Auch von dem benachbarten Raubberg, der die gleichen geologischen Verhältnisse und ähnliche geschichtliche Bedeutung besitzt wie der Rheinsberg, sind Sagen bekannt.

## Sagen

Als das Christentum in der Gegend Eingang gefunden habe, seien am Ende noch zwei Heiden übrig geblieben, welche die Annahme des Evangeliums durchaus verweigerten. Man habe sie dann vielfach verfolgt, so daß sie in die Einsamkeit flohen und in einer Höhle am Raubberge den Rest ihres Lebens verbrachten. Man nennt heute noch dort zwei Vertiefungen: „Heldenruhen“. — In Eglisau ist besonders eine Begebenheit bemerkenswert. Ein Knecht des Raubvogtes sei, um zu seinem Viehchen ins Städtchen zu kommen, allnächtlich über das Bräckenbach geschlichen, weil das Bräckenloch während der Nacht verschlossen war. Als diese List entdeckt und ihm ihre weitere Anwendung untersagt wurde, sei er jeweils über den Rhein geschwommen.

## 8. Raizerfeld

Als Hinterland Eglisaus erscheint das Raizerfeld, das mit seiner rechtsrheinischen Lage und seiner großen Ebene im Kanton eine ganz einzigartige Stellung einnimmt. Zwei Stunden von Ost nach West lang und  $1\frac{1}{2}$ —1 Stunde breit, setzt es sich ins Badische bis Söbenthangen fort. Die Ebene scheint ganz horizontal zu

liegen; sie hat aber immerhin ein Gefälle von 40 m auf die Entfernung von 6 km (Rasch bis Wasterlingen), also von 7‰. Nördlich wird sie von den einst burggetränkten Hügeln des Hundsrücks begrenzt, östlich von dem Oberrhein mit der Endmoräne des pleistozänischen Rheingletschers. Weil das Raizerfeld eine ausgedehnte, schotterreiche Niederterrasse mit einer nur dünnen Humusschicht darstellt, ist der Boden wie geschaffen für den Acker- und bei genügender Bewässerung auch für den Wies-, hingegen nicht für den Obstbau. Dieser wird noch erschwert durch die große Gewalt des Westwindes, welcher ungehindert über die weite Ebene hinstreichen kann. Obstbäume befinden sich ausschließlich in der gesüßteren Nähe der Ortschaften und im südlichen, der Gemeinde Rasch gehörenden Teile, den sog. Reutenen, wo der fluvioglaziale Kies des Raizerfeldes die Struktur einer Moräne annimmt (Nebergangsfeld!). — Zum Schutze vor dem Regen bringenden Westwinde ist, wie überhaupt in den nördlichen Teilen des Kantons, die westliche Giebelseite der hübschen, alten Mägelhäuser im oberen Teile in der Regel durch Ziegel geschützt. Die Ortschaften des Raizerfeldes halten sich alle an die nördliche Berglehne. Da das Raizerfeld, welches durch einen unbedeutenden Bach nach Südwesten hin entwässert wird, infolge des Kiesumergrundes eher unter zu großer Trockenheit leidet als unter dem Gegenteil, kann der Grund zu dieser Lage der Dörfer nicht in Versumpfung liegen, sondern allein in einem wirtschaftlichen Momente. Weil einerseits die Acker- und zum Teil auch die Wiesen auf der trockenen Ebene liegen, die zahlreichen und ertragreichen Weinberge hingegen die nach Süden geneigten Hänge, und die Wälder den Rücken des Hundsrücks bekleiden, mußte der Alemanne seine Stiebelung auf die sich berührende Randzone beider, eben an den Südfuß des Berges hinstellen. — Während die altdeutsche Dreifelderwirtschaft schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

auf dem Hofzerfelde aufgegeben wurde, haben sich die ebenfalls auf altalemannischen Verhältnissen beruhenden strikten Anordnungen für die Weinlese, wie überhaupt im Weinlande, auch hier noch gut erhalten. Nach altem Brauche beschließt jeweils im Herbst eine außerordentliche Gemeinde, wann die Weinlese beginnen soll. Schon lange vorher ist der Weinberg „geschloffen“, d. h. niemand darf während der Woche, außer an zwei Nachmittagen, ihn betreten. Je sechs Nebensitzer üben im Mehr Tag und Nacht mit Pistole und Gewehr die Traubenvache aus. Im Gegensatz zu dem Bärtschegebiet, wo die Arbeitskraft der Männer nicht durch den anstrengenden Ackerbau absorbiert wird, betreiben hier, wie im Weinlande, vorzugsweise die Frauen das Nebhandwerk. Wie überhaupt im zürcherischen Bauern- und Weinland, so ist auch im Hofzerfeld die Vielseitigkeit der Landwirtschaft schuld, daß im Unterschied zu Gebieten mit einseitigerem, landwirtschaftlichem Betriebe, wie z. B. den heißen Seefeldern, dem Knonaueramt und besonders dem Oberlande, die Textilindustrie weder als Haus-, noch als Fabrikindustrie hat Fuß fassen können.

Den Namen hat das Hofzerfeld von seiner Hauptbebauung Rafz (1466), das mit seinem neuen, wappengeschmückten Kirchturne und seinen zahlreichen, stattlichen Bauernhäusern einen behäbigen Eindruck erweckt. Wegen seines Reichthums an Wäldern und andern öffentlichen Gütern muß die politische Gemeinde Rafz für gewöhnlich, wie noch viele andere Gemeinden des zürcherischen Unter- und Weinlandes (10 im Bezirk Büsach, 9 im Bezirk Dielsdorf, 4 im Bezirk Andelfingen und 2 im Bezirk Winterthur) keine Steuern beziehen.

Den großen, auf badiischem Gebiet liegenden „Althau“ hat sich Rafz bei der Säkularisation des Klosters Mönchwil erworben. Bis 1831 bestand in den Wäldern des Hofzerfeldes wie im Stühwald der Jagdbarr, so daß das Wild damals große Schäden an Obst, Feldfrüchten und Waldungen stiftete. Als die strategische Bedeutung des Hofzerfeldes nimmt die folgende

Vollzage Bezug: Auf dem Hofzerfeld habe eine Pinde; wenn diese so dick geworden sei wie ein gefüllter Malterlad, so rüde das Ende der Tage heran. Alsdann werde auf dem Hofzerfeld eine große Wälderschlacht geschlagen, so grausam, daß die Krieger bis an die Knöchel im Blute watten müßten. — Rafz befiel auch Erinnerungen an frühere Pestzeiten. Nach der Sage von der Schlüsselfrau soll während einer Pestzeit immer eine Frau mit einem Schlüssel zur Seite aller Leichenbegräbnisse gefolgt sein; erst als sie selbst Rarz, habe die Pest aufgekehrt. Weil damals bis auf eine einzige Familie niemand die an der Pest Erkrankten begraben wollte, bekam jene das Recht, seither jedes zweite Grab gegen Bezahlung graben zu dürfen.

Wenn möglich noch weiter als im oberen Teil des Hofzerfeldes, wo neben Korn- besonders ergiebiger Kartoffelbau getrieben wird, ist die Güterverteilung im unteren Teil vorgeschritten, der zur Kirchengemeinde Wil gehört. Im Sommer stellen da Hunderte von langen, schmalen, bald grünen, bald gelben, bald braunen Streifen einen Naturteppich von buntester Farbenpracht dar, der nur von dem dunkeln Streifen der Eisenbahn und den weißen Linien einiger Straßen in wenige Stücke zerlegt wird. Zur Kirchengemeinde Wil, deren Kirche einen Rebhügel krönt, gehören die drei politischen Gemeinden: Wil (761), Hüntwangen (549) und Wasterlingen (302). Neben Getreide-, Wies- und Weinbau trieben früher die Bewohner der drei Gemeinden eine auch in ihrem Rohprodukt bodenständige Hausindustrie, die Herstellung großkrempiger Strohhüte.

Schon Meyer von Knonau schreibt aber im Jahre 1842, daß diese Hausindustrie fast zurückgegangen sei, teils wegen des geringen Verdienstes, teils wegen der großen Nachfrage nach feineren Sorten. Immerhin wurden damals in Wil immer noch mindestens 50 000 Strohhüte jährlich fabriziert. Die Einwohner, Männer und Frauen, jung und alt, beschäftigte sich damit besonders im Winter und an Regentagen. Abends kamen sie in Rischstuben zusammen, nach Alter und Geschlecht getrennt und verfrachten sich die langen Winterabende bei der rein mechanischen Arbeit des Flechtens und Zusammenwandens der Weiden durch geistliche Unterhaltung. Häufig fand auch am Freitag vor Weihnacht die „Durrespinne“ statt, wo man die ganze Nacht bei frohlichem Betriebe beisammen saß und vorbeikomenden

Rafz

Sagen

Wil  
Hüntwangen  
Wasterlingen

Strohkleiderei

Krämern „Guckell“ abbaute. — Heute ist die Strochflehterei als Handindustrie fast gänzlich eingegangen; in Hützwangen wird hingegen noch eine Strochflehterei betrieben. — Ebenso wird die schmucke Halftertracht nur noch wenig getragen. Die Tracht der Kaiserin weist Silberfäden auf, die mit Zillgarn-Rosetten am Rücken und auf der Brust besetzt werden. Hülsen, Kleider, Rock und Schürze gleichen ganz der Tracht der Begleiterin. — Wackerlingen hat infolge seiner abgewichenen Lage von allen Gemeinden des Kantons verhältnismäßig am meisten abgenommen (15%). Die Gemeinde erlebte im Jahre 1701 einen Pörsenprozeß, infolgedessen acht Personen enthauptet und verbrannt wurden.

Jede Siedelung des Kaiserfeldes hat im Mittelalter ihre Burg gehabt. Bei Wackerlingen gibt es noch heute eine Stelle, die „im Edelmann“ heißt. Auf dem Hügel zwischen Wackerlingen und Hützwangen stand die Schnäzburg und auf der Höhe der „drei Höhren“ eine Feste, deren Schloßgraben man noch heute erkennen kann. Auf dem felsenförmigen Schloßbuck oberhalb Ratz stand der Burgstall Hülligkofen — nur eine Viertelstunde davon entfernt treffen wir noch heute auf dem Schloßbuck Ueberreste der Burg Ranzegg an.

## 4. Zöggediet

Außer den Gebieten der Glatt, des Jächerrheins und des Kaiserfeldes umfaßt der Bezirk Bülach dasjenige der unteren Töfz und ihres linksseitigen Zuflusses, des Wildbachs. Das Zentrum dieses Bezirkskreises sind die zwei Gemeinden Norbas und Freienstein, welche zusammen eine Kirchgemeinde bilden. Norbas (1239), das hinter dem Pfarrgarten einen malerischen Wasserfall besitzt, lehnt sich an den Dettenberg. Der Name Norbas bezeichnet einen Ort, wo Rohr oder Röhricht umgehauen worden ist. Ohne Zweifel kam da früher solches vor, weil die Töfz etwa bei Hochwasser den Embracherbach aufgestaut hatte.

Die niedere Gerichtsbarkeit stand in Norbas den Herren von Teufen zu, während der Blutbann von den Grafen von Rütung ausgeübt wurde. Wie in den meisten Landgemeinden haben sich auch in Norbas altertümliche Bräuche erhalten. Ein Ueberrest einer alten Wirtschaftsform ist es, wenn Schneider, Schuhmacher, Wagner und Wegger noch auf die „Stür“ gehen. Auf altäbnlichen Vorstellungen beruht der Brauch des „Klausens“ am Silvester. Knaben tragen dann einen „Pechstücker“, ein weißes Hemd mit einigen Schellen darunter, sagen in den

Dörfern einen Spruch und bekommen in eine Büchse Geld. Oft vereinigen sie sich und stellen eine Gruppe mit einem „Esel“ dar. Volkspsychologisch bemerkenswert ist das Besitzen der Mutter durch die Lauspaten, das Anhalten des Brautstübers, auf dem zu oberst auf dem Sopha die Brautleute sitzen, das Anzünden des Lichtes bei der Beiche, das Würgen am Namens-tage, u.

Wie Norbas ist auch das weinreiche Freienstein (1257), das seine Häusergruppen von den Ufern der Töfz bis hinauf auf den Felsel ausbreitet, ein Dorf mit reger Industrie, besonders in der Textilbranche. Auf einem Hügel nördlich des Dorfes stehen die Ueberreste des Schlosses Freienstein, zu dessen Füßen sich die Wohnungen der Hörtigen zum Dorfe gruppierten. Heute ist das Schloß in ein Ainderaschl umgewandelt worden. Auf dem gleichen Höhenzuge wie das Schloß befinden sich die Reste eines alten Turmes. Ueberhaupt standen außer Freienstein noch vier Schlösser in dieser Gegend, davon drei allein in der Gegend des weinberühmten Teufens, das prachtvoll über der Töfzmündung an der aussichtsreichen Straße nach Berg, nicht ganz auf halber Höhe des waldbesetzten Felsels liegt. Von den drei Burgen sind Nieder- und das von den Jächern zerstörte Hohentausen bis auf wenige Reste verschwunden, während umweit des jetzigen Schlosses, das heute mit seinem landwirtschaftlichen Musterbetriebe in der Gegend Schule gemacht hat, Altentausen lag. Von Teufen führt ein Weg über Obertausen und die Höhle „Rienhardstein“, die einst von einem Klausner bewohnt gewesen sein soll, auf das aus löcheriger Nagelfluh bestehende, ausgedehnte Hochplateau des Felsels. Wegen seiner Trockenheit trägt dieses fast nur Niederwald, bestehend aus Eichen-, Buchen-, Ertlagebüsch, u. Im Nordwesten senkt sich der Felsel von der Hochwacht (870 m) in schroffen Abfällen zum grünen Rhein hinunter, dessen Lauf überall da, wo die Wasserläufe tiefe Runsen eingestossen haben, sichtbar wird. Darüber hinaus nehmen den Blick gefangen die malerische, schaffhausische En-

Freienstein

Teufen

Felsel

clade mit Buchberg und Müllingen, die Dörfer des zürcherischen Weinlandes, des Kaiserfeldes und die waldigen Tafelberge der Nordmark unseres Kantons, wie der benachbarte Dettlen, Rheins-, Laub- und Stadlerberg. Gegen Norden begrenzen den Horizont die Bullansuppen des Hegaus und die blauen Höhen des Nanden, der schwäbischen Alp und des Schwarzwaldes. Von der Stelle, wo früher die Hochwacht stand, reicht der Blick bis zum fernen Hochgebirge, besonders dem der Zentralschweiz und des Berner Oberlandes. — Für das untere Kypstal spielt der Fels die Rolle einer verkehrsfeindlichen Grenzbarre. Ebenso der schmale geschlossene Hügelzug Dettlenberg-Rheinsberg. Wählan nur vollzieht sich der Verkehr zwischen Täf- und Mälatthal durch die Straßenzüge der „Wagenbreche“ und des Embracher Tales.

Venor die Eisenbahnlinie Winterthur-Sälich-Waldshut den Dettlenberg mit einem 1800 m langen Tunnel durchsticht, liegt an ihr die Station Embracher-Rorbas, welche von beiden Ortschaften ziemlich gleich weit entfernt ist. Sie liegt bereits auf der vom Wildbach durchflossenen, von den wilden Schmelzwässern des Gint-Rheingletschers einst abgelagerten Embracher Kiesebene. Im Winter pfeift der „Biswind“ manchmal scharf über dieses Roggenfeld hin, im Sommer aber und besonders im Herbst, wenn die schwerbeladenen Erntewagen, die rauchenden Kartoffelfeuer und fröhliche Menschen bei eifriger Arbeit sie beleben, bildet die Talchasse ein idyllisches Bild ländlicher Poesie. Der ca. 20 m mächtige Kies dieser verhältnismäßig hoch gelegenen Ebene wirkt als ausgezeichnete Quellsammler, so daß da, wo die Tafel bis auf ihren undurchlässigen Molasseuntergrund angeschnitten hat, also bei Rorbas, auf dem Kontakt zwischen Kies und Molasse, ein mächtiger Grundwasserstrom in zahlreichen, meist zu Brunnen oder zu industriellen Zwecken gefassten Quellen zutage tritt. Die Trockenheit und Größe der Embracher Kiesebene, welche ausgiebigen Ackerbau gestatten, ermdglichten

Obere von  
Embrach

es, daß das städtische Unter-Embrach (1691), ein typisches Unter-Embrach Straßendorf in überschwemmungssicherem Trodentale, die zweitgrößte Gemeinde des Bezirkes Sälich wurde. Zu seiner Bedeutung, welcher der eigentümliche Kuppelbau des behäbigen Kirchturmes entspricht, haben Weinbau und Industrie beigetragen. Diese ist durch nicht weniger als zehn Betriebe vertreten. Bodenkundiger als die Textilindustrie sind hier zwei Ziegeleien, eine Zement- und eine Tonwarenfabrik. Erwähnenswert ist auch die Gewerksfabrik.

Zu die Römerzeit erinnern zahlreiche gefundene Münzen. Im Mittelalter war die Embracher-Gegend von einem zahlreichen Adel beherrscht. Das wegen der Sittenlosigkeit seiner Ansassen einst berüchtigte und 1526 aufgehobene Chorherrenstift wurde nach einer Sage errichtet über dem Grab eines frommen Waldbruders, der von einem andern aus Weid erdolgt worden war. Im Jahre 1386 verbrannten die Räuber, um sich wegen der Schlacht bei Sempach an Herzog Leopold zu rächen, und im Jahre 1444 die Elbgewässer das inzwischen wieder aufgebaute Dorf Embrach. Geschichtliches

Wenig nordöstlich vom kleineren Ober-Embrach Ober-Embrach (628) liegt der größte erratiche Block der letzten Eiszeit. Er heißt „Röthelstein“, weil er aus dem kieseligen Berrucano besteht, der mit seiner braunroten Farbe dem benachbarten Hofe den Namen Rothensloch verliehen hat. Er ragt mit ca. 80 m<sup>3</sup> aus dem Boden hervor und gehört der naturforschenden Gesellschaft Zürich. Einige Hundert Meter südlich von Ober-Embrach liegt ein ca. 6 m<sup>3</sup> großer Alpenfalkblock. Im übrigen sind größere Findlinge, trotz der hier mächtig ausgebildeten Rückzugsmoränen selten; die Mehrzahl der Blöcke sind eben dem Hausbau zum Opfer gefallen. — Da wo früher mit dem Schmelzwasser von Brütten-Oberwil dasjenige von Augwil sich vereinigte, liegt das Dörfchen Lufingen (838). Sein einst als Gerichtshaus eingerichtetes Schloßchen dient heute als Pfarrhaus. Einlagen